



Die Elbaue

Blätter für Sächsische Heimatkunde

„Die Elbaue“ erscheint 14tägig. Für die Bezüher des „General-Anzeiger“ kostenfrei.
Hauptgeschäftsstelle: Kößchenbroda, Güterhofstraße 6, Fernsprecher Nr. 6. / Schriftleiter:
A. Schrüth, Kößchenbroda-Kaundorf.



Nr. 20. 5. Jahrgang.

Beilage zum „General-Anzeiger“

Oktober 1928

Die Kirche zu Kößchenbroda im Wandel der Zeiten

Von A. Schrüth

Wie das 16. Jahrhundert für die Kirche Kößchenbroda mit dem Tode eines Pfarrherrn schloß und das 17. mit dem Amtsantritt eines neuen Geistlichen begann, so trat auch um die Wende desselben, zum Beginn des 18. Jahrhunderts, wieder ein Wechsel in unserm Pfarrhause ein. Nach kurzer, siebenjähriger Tätigkeit verließ Pfarrer Friedrich Köhler die Kößnitz wieder, als einer der Pfarrer, die das hiesige Geistlichenamt nur als Durchgangsstation zu höheren Ämtern versahen. Er ging, wie schon erwähnt, als Pastor primarius nach Döbeln und wurde schließlich als Superintendent nach Leisnig berufen.

Am 6. August zog der achte protestantische Pfarrer seit Einführung der Reformation,

Magister Kaspar Aster in das hiesige Pfarrhaus ein.

Wenn auch dem anbrechenden Jahrhundert die Katastrophen des vergangenen, die schweren Kriegsjahre und die vernichtende Brandkatastrophe des Dreißigjährigen Krieges fehlte, wenn es auch nicht die schweren Heimsuchungen der Pestzeiten mit sich brachte, so blieb es doch auch nicht vom Waffelärm und Kriegsgeschrei, von Requisitionen und Bedrückungen im schwedisch-nordischen Kriege sowie während der friedrichianischen Kämpfe des Siebenjährigen Krieges verschont.

Schon der Beginn, das erste Jahrzehnt des neuen Säkulums, war vom Kriegslärm erfüllt. Das für Sachsen so unglückselige polnische Abenteuer August des Starken rief die Schweden unter Karl XII. auf den Plan, der im Verlaufe des sog. Nordischen Krieges 1706 in Sachsen einbrach und auch unserer Gegend schwere Opfer auferlegte. Zwar berichten die Kirchenakten nichts von dieser Kriegszeit, wie überhaupt Pfarrer Aster sich ganz und gar nicht zum Chronisten seines Kirchspieles berufen gefühlt zu haben scheint. Aber der fleißige Ortschronist Schubert erzählt, daß während der schwedischen Invasion im Jahre 1706 ein großes Elend in Kößchenbroda geherrscht habe. Welche Unterlagen

ihm zu seinem Berichte zur Verfügung gestanden, ist nicht ersichtlich. Schubert berichtet, daß der Ort während der elfmonatigen Schwedenzeit von 1706 rund 15 000 Taler Kontributionen zu entrichten gehabt hätte. Da der Ort diese schwere Last nicht zu tragen vermocht hätte, und er mit den Zahlungen im Rückstand geblieben sei, habe Kößchenbroda ein längeres Einlager von 22 Mann Schweden mit ihren Pferden aufnehmen müssen. Fünfzehn Begüterte hätten der unerschwinglichen Lasten wegen ihr Haus und Hof verlassen müssen, der Viehbestand wäre zum größten Teile verkauft und alle Güter bis aufs äußerste belastet worden. Im März 1707 habe man vom Kurfürsten ein Darlehn von 3000 Talern aufnehmen müssen, um den dringendsten Anforderungen zu entsprechen und im gesamten Dorfe wären keine 10 Taler bares Geld mehr aufzutreiben gewesen. Nachprüfen lassen sich diese Angaben Schuberts mangels jeglicher Unterlagen nicht. Die Kirchkasse weist in diesem kritischen Schwedenjahr jedenfalls kein Anzeichen von Erschöpfung auf, sondern ist sogar besser bestellt, als die Jahre vorher. Auch die Erbsinnszahlung der Bauern an die Kirche hat keine über das gewöhnliche Maß hinausgehenden Restsummen aufzuweisen. Schwer lagen die Kriegsjahre des Siebenjährigen Krieges auf der Kößnitz, die Einquartierung auf Cinquartierung und Requisition auf Requisition brachten. Trotz aller dieser Beschwernisse nahm aber gerade im 18. Jahrhundert, zumal in der ersten Hälfte desselben, unsere Gegend einen unverkennbaren wirtschaftlichen Aufschwung, erlebte eine Blütezeit, wie sie vor dem noch nicht dagewesen war. Wenn auch unter Johann Georg I. schon in der Hofkößnitz fürstliches Leben eingezogen war, und der kurfürstliche Hof sein Weinbergslusthaus gelegentlich zum Schauplatz ländlicher Festlichkeiten machte, so blieb die Westkößnitz davon im Wesentlichen doch unberührt. Das wurde anders unter den beiden sächsisch-polnischen Kurfürsten-Königen. Damals wurde die Kößnitz und ihre

„Weingebürge“ so recht eigentlich Mode. Es gehörte zum guten Ton nicht nur der Hofgesellschaft, sondern auch des vermögenden Bürgertums der Residenz, in den Nebenbergen von Kößchenbroda und Zibschewig ein Weingut zu besitzen, sich dort ein mehr oder weniger komfortabel eingerichtetes Weinbergshaus zu errichten und seine Erholung in demselben zu suchen. Waderbarths Ruhe entstand. Minister Graf Brühl baute sein Mon repos, den heutigen Altfriedstein aus, der Grundhof wurde kurze Zeit Residenz der Gräfin Reibschütz, Hofböttcher Krause erbaute den Jakobstein, Advokat Kober das Minkwitzsche Weinbergshaus und mit ihnen entstanden eine Menge anderer, noch heute vorhandener größerer und kleinerer Herrensitze in unserer Gegend. Das 18. Jahrhundert drückte im großen Ganzen der Kößnitz sein Siegel aus, gab ihm das Gepräge einer Villégiatur des Barock und Rokoko, das erst die jüngste Zeit zu verwischen begonnen hat. Zweifellos zehrt aber heute noch die Kößnitz in gewissem Sinne von dem Glanze, den der prachtliebende kurfürstlich-königliche Hof und seine Gefolgschaft der weinfrohen Gegend verlieh und hinterließ. Auch die schlichte Dorfkirche traf ein Schimmer dieses Glanzes, auch sie wurde in gewissem Sinne Mode. Satten bis dahin nur die Bauernfamilien das Gotteshaus gefüllt, so nahmen nunmehr auch die „Bergherren“, die Weinbergbesitzer an den sonntäglichen Gottesdiensten teil, interessierten sich für die Kirche und schufen für sich und ihre Angehörigen nicht nur eigene Betstübchen, sondern errichteten in denselben auch Familiengrüfte, wie es damals Sitte wurde. Diese Veränderung ging in der Hauptsache während der Amtszeit Pfarrer Asters vor sich. Das erste Betstübchen, das entstand, erbaute der Oberkriegskommissar Schmieder, dem zumteil auch das Weingelände von Waderbarths Ruhe gehörte, im Jahre 1718. Es wurde, wie auch die meisten der übrigen Betstübchen, als Anbau an das Hauptgebäude der Kirche anaesfiat, hatte seinen besonderen